



Acht und zwanzigster Jahrgang.

59.

Donnerstag, am 16. Mai 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Kaiser von China in Wien.

Vom Grafen A. de la Garde enthält der Pariser Globe eine Reihe von Genrebildern, in welchen er die Hauptfiguren des Wiener Congresses mit gewandter Feder zeichnet.

Der Graf de Witt (erzählt der Graf de la Garde) kam eines Morgens laut lachend zu mir.

„Was stimmt Sie so lustig, lieber General?“ fragte ich.

„Ein Histröckchen, das mir so eben Uwaroff erzählt, auf Ehre eine possirliche Geschichte. Aber obgleich er sie aus Kaiser Alexanders eigenem Munde hat, so scheint sie doch kaum glaublich zu sein. Was sagen Sie dazu? Hören Sie! Ein junger Marineoffizier, den Graf N. ode protegirt, ist durch einen wunderlichen Zufall nie nach St. Petersburg gekommen und hat den Kaiser nie mit Augen gesehen. Mit wichtigen Depeschen nach Wien abgefertigt, trifft er hier ein. Alexander geht, wie Sie wissen, gern zu Fuß und allein in der Stadt spazieren, gerade wie in seiner Residenz. Heute früh kommt Se. Maje-

stät im schlichten Uniformüberrock aus dem Palais und begegnet einem Offizier seiner Marine, der, gestiefelt und gespornt, hin und her lavirt und nicht recht zu wissen scheint, wo er Anker werfen soll. Alexander sieht den Seemann an und fragt:

„Suchen Sie Jemand?“

„Si freilich,“ antwortet der Russe, „ich komme als Courier mit Depeschen an den Kaiser Alexander. Da hat man mich zur Burg gewiesen. Aber da ich eben erst ankomme und Niemand kenne, so bin ich in Verlegenheit, wie ich zu ihm gelange.“

Dem Kaiser gefällt das offene freimüthige Wesen des Marineoffiziers, und sein Incognito macht ihm Spaß.

„Sie treffen den Kaiser jetzt nicht,“ sagt er, „denn er ging so eben aus. In zwei Stunden ist er zurück; Sie können sich darauf verlassen.“

Die Unterhaltung ist angeknüpft und geht auf cordialem Fuße fort. Der Czar, den der Seemann für einen russischen Offizier hält, erkundigt sich nach des jungen Mannes Familie, seinen Verhältnissen, Ausichten und Hoffnungen; er er-

fährt, daß derselbe sehr jung zur Marine kam und nie bei Hofe war. Nach halbstündigem Spaziergange und angenehmer Unterhaltung macht Alexander plötzlich eine Wendung und sagt:

„Jetzt geben Sie mir Ihre Depeschen, denn ich bin der Kaiser selbst.“

„Sie der Kaiser Alexander? Machen Sie keinen schlechten Witz.“

„Verlassen Sie sich darauf, ich bin der Kaiser von Rußland.“

„Wahrhaftig? Nun da könnt' ich eben so gut behaupten, daß ich der Kaiser von China wäre.“

„Sie der chinesische Kaiser? Ei warum denn nicht?“

„Nun, bin ich der Kaiser von China, so sind Sie der Kaiser von Rußland.“

Alexander lacht und findet den Sohn des Neptun und sein Quiproquo immer spaßiger. Die gegenseitigen Neckereien sind im besten Zuge, als der König von Preußen, gleichfalls zu Fuße, auf einem Spaziergange sichtbar wird.

„Sprechen Sie deutsch?“ fragt Alexander.

„Kein Wort!“ antwortet der Seemann.

Der Kaiser eilt Friedrich Wilhelm entgegen, sagt ihm lachend einige Worte deutsch, dreht sich um und ruft dem Seeoffizier zu:

„Das trifft sich ja sehr gut; Sie können hier den König von Preußen kennen lernen. — Sire, ein Offizier meiner Marine, den ich mir die Ehre gebe, Ew. Majestät vorzustellen.“

„Immer besser!“ lacht der Seemann, „Sie der König von Preußen, Sie der Kaiser von Rußland, ich der Kaiser von China, drei Monarchen, die sich sehen lassen können! Warum nicht? Sagt doch mein Capitain auch immer, daß er nächst Gott an Bord der Höchste ist. Na, wie steh'n die preussischen Angelegenheiten? Wie geht's in Berlin? Auf Ehre, Ihr Vorsahr, der große Fritz, war wahrhaftig ein großer Held wie Ihr Ahnherr Peter I. reformatorischen Andenkens,“ sagt er mit einer Verbeugung vor Alexander. „Aber wie tapfer auch Beide waren, so hätten sie's doch meinem Großvater schwerlich nachgethan, denn er sprengte sich in der Schlacht bei Tschesme mit Mann und Maus in die Luft, weil er sich den Türken nicht ergeben wollte.“

Obgleich dies nur eine kocke Behauptung war,

so sprach er sie doch in einer Weise aus, welche die beiden Herrscher lachen machte. Alle Drei kamen gerade vor einer Schenke vorüber und der Marineoffizier lud Beide treuherzig ein, das Gespräch beim Glase Wein fortzusetzen. Der Moment verlockte die Monarchen und sie traten ein.

„Auf Ihr Wohlsein, Bruder!“ sagte der König von Preußen zu Alexander.

„Es fehlt weiter nichts als das Geschütz unserer Hauptstädte, um den Toast vollständig zu machen.“

„Da kann geholfen werden!“ rief der Seemann, griff in die Tasche, zog ein Pistol, feuerte es ab und setzte hinzu: „Ist's auch nur ein Geschütz vom kleinsten Kaliber, so will ich doch seh'n, ob der Schuß nicht so herzlich gemeint sei, wie jeder andere.“

Der Schuß machte Aufsehen, die Monarchen sprangen auf, konnten dem Offizier aber wegen der letzten Bemerkung nicht böse sein. Als sie gehen wollten, ließ es sich der Russe durchaus nicht nehmen, die Beche zu zahlen. Sowie sie auf der Bastion ankamen, wurden die Monarchen mit dem gebührenden Respect empfangen. Der Herzog von ** kam Alexander entgegen, redete ihn Majestät an, und der Offizier, der unter demselben in Odessa gedient hatte, merkte jetzt, wen er vor sich habe. Alexander ließ sich die Depeschen einhändigen und entließ den Courier, der in peinlichster Verlegenheit stand, mit einem feinen, spöttischen Lächeln. Am nämlichen Tage erhielt er aber eine Einladung zur kaiserlichen Tafel.

Alexander Dumas.

Alexander Dumas verdient jährlich mit seiner Feder über 120,000 Francs, braucht aber bedeutend mehr, da er ein großes Haus führt, sehr freigebig und gegen die ganze Welt wahrhaft verschwenderisch ist. Ob er sich das wohl gedacht hätte, als er in seiner Geburtsstadt Billers-Coterets, der Sohn eines arm und unbeachtet an den Folgen seiner vielen Wunden verstorbenen

Revolutionärgenerals, aufwuchs, als seine Mutter, als er zwanzig Jahre alt war, einst weinend an sein Bett trat und ihm erzählte, wie sie, um ihre Schulden zu decken, Alles verkauft habe, und wie ihr jetzt nur noch 253 Francs blieben. — „Jährlich?“ fragte Dumas. — „Nein, im Ganzen!“ entgegnete schluchzend die betrübte Mutter. — „Mutter!“ rief Dumas, aus dem Bette springend, „gieb mir die 53 Francs, behalte Du 200, ich gehe nach Paris.“ — „Und was willst Du dort machen?“ — „Die Freunde meines Vaters aufsuchen, den Kriegsminister, Herzog von Belluno, Sebastiani, Jourdan, sie um ihren Schutz ersuchen und etwas werden.“ — So kam Dumas nach Paris; — die 53 Francs waren unangerührt, denn er hatte vor der Abreise mit dem Unternehmer der Messagerien um seinen Platz gespielt, die Billardpartie, die darüber entschied, gewonnen und fuhr gratis. Alexander Dumas kam in der großen Weltstadt mit der festen Ueberzeugung an, die ganze Welt sei ein Garten voll goldener Blumen und alle Thore und Thüren ständen ihm offen. Er konnte lesen, schreiben, die vier Species im Rechnen, einige Brocken Latein, mehr aber in ihn hineinzubringen hatten drei Schulmeister seines Geburtsortes nach einander vergebens versucht und waren darüber gestorben, der vierte hatte ihn aufgegeben; — dafür konnte er reiten, fechten, schießen und zehn Stunden zu Fuß gehen, um die ganze Nacht auf einem Balle durchzutanzten. Die Freunde seines Vaters nahmen ihn kalt auf und zeigten sich gleichgültig und theilnahmslos; — endlich kam er mit einem Empfehlungsbriefe eines einflussreichen Wählers seines Departements zu dem Deputirten General Foy. — „Wir wollen sehen, was wir aus Ihnen machen können,“ sagte dieser. — „Alles, was Sie wollen, General.“ — „Ich muß erst wissen, wozu Sie taugen.“ — „Zu nicht Viel.“ — „Wissen Sie ein Bißchen Mathematik?“ — „Nein, General.“ — „Haben Sie einige Kenntnisse von Messkunst, Naturlehre?“ — „Nein, General.“ — „Haben Sie die Rechte studirt?“ — „Nein, General.“ — „So können Sie doch Latein oder Griechisch?“ — „Neußerst wenig, General.“ — „Nun so können Sie wenigstens gut rechnen, Buchführen?“ — „Davon verstehe ich gar nichts.“ — Der zwanzigjährige Du-

mas, der hier zum ersten Male seine eigene Unwissenheit kennen lernte, wurde bei jeder neuen Frage des Generals blutroth; — der General schüttelte verlegen den Kopf. „Geben Sie mir Ihre Adresse,“ sagte er endlich, „ich werde nachdenken, wo man Sie unterbringen kann.“ Dumas nahm eine Feder und schrieb seine Adresse, der General sah zu; auf einmal rief er aus: „Wir sind gerettet, — Sie haben eine schöne Schrift.“ Dumas ließ seinen Kopf vernichtet auf die Brust sinken, zum ersten Male sah er ein, daß er, allein, ohne Hilfsmittel in der Welt, nichts habe als eine schöne Schrift. — Foy verwendete sich für seinen Schützling und schon am andern Tage saß Dumas als Schreiber in den Bureaux des Herzogs von Orleans, jetzigen Königs, und hatte monatlich hundert Francs Gehalt. — Zwölfhundert Francs jährlich. Dumas war glücklich. Aber belehrt, gewisigt, enttäuscht durch die Unterredung mit dem General Foy, schämte er sich seiner Unwissenheit und dachte jetzt ernstlich daran, etwas zu lernen. Trotz dem, daß er acht Stunden bei Tage im Bureau zubringen und Abends von 7 bis 10 Uhr noch dahin zurückkehren mußte, warf er sich mit Feuereifer auf das Lernen und verwendete den größten Theil seiner Nächte zur Verbesserung seiner vernachlässigten Erziehung. Nach drei Jahren rastloser Mühen hatte er ungeheure Fortschritte gemacht, das Pariser Leben vollendete die äußere Bildung, und im vierten Jahre seines Pariser Aufenthaltes sehen wir ihn schon als dramatischen Dichter, mit guten Freunden Baudevilles für die Boulevardtheater schreibend, wovon eines: „la Noce et l'Enterrement,“ sehr gefiel. Die englischen Schauspieler, die damals nach Paris kamen und Hamlet gaben, lehrten ihn Shakespeare kennen; eine neue Welt ging dem jungen Dichter auf und nun entstanden sein Heinrich III., seine Christine und die lange Reihe jener größeren Trauer- und Schauspiele, die seinen Ruf begründet haben. — Der Herzog von Orleans war indessen schon früher auf ihn aufmerksam geworden und nach zwei Jahren Dienstzeit erhielt er 1500 Francs Gehalt und seine Abende frei. — Sein Heinrich III. wird gegeben, der Herzog von Orleans nimmt den ganzen ersten Logenrang in Beschlag und wohnt der ersten Aufführung mit einer kleinen Ar-

mee von Prinzen, Prinzessinnen, Herzogen, Fürstinnen, Gesandten und Generalen bei; — das erste Stück gefällt ungemein und am andern Morgen ist der junge unbekante Mensch ein Dichter ersten Ranges, das Schooskind von ganz Paris; Corneille und Racine sind vergessen. — Er wird von ganz Paris eingeladen und bewirthe es wieder; — er hat statt 1500 Francs Gehalt nun wenigstens 30,000 Francs Einkünfte; er entwickelt einen tollen Luxus, kleidet sich phantastisch, trägt Westen von Goldstoff, behängt sich mit Juwelen und Pretiosen, giebt Lucull'sche Dinners und Sarda-

napalsfeste, reitet eine ungeheure Menge von Pferden zu Schanden u. — Aber zu gleicher Zeit schreibt er viel, man möchte sagen mit beiden Händen; bloß allein im Jahre 1840 erschienen von ihm zwei und zwanzig starke Bände in Octav, er füllt alle Feuilletons aus; — dadurch gewinnt er jetzt jährlich nun schon 120,000 Francs und wird noch höher steigen. Dabei ist er der erste, anspruchlose Mensch von der Welt, ein wahrer Freund, die Gefälligkeit selbst und ein ächter Lebemann.

Feuilleton.

Der Militärkalender für die Schweiz schätzt die Zahl der seit dem Jahre 1477 — 1843 in ausländische Dienste getretenen Schweizer folgender Weise ab: Es traten in Dienste

Frankreichs, von 1447 — 1830	750,000	Mann
Oestreichs, = 1496 — 1803	50,000	"
Spaniens, = 1494 — 1830	126,000	"
Savoiens, = 1782 — 1816	51,800	"
Hollands, = 1676 — 1829	79,000	"
Neapels, = 1734 — 1829	25,500	"
der Päpste, = 1505 — 1843	39,100	"
Venedigs, = 1573 — 1719	26,300	"
Englands, = 1591 — 1816	6,950	"
Preußens, = 1502 — 1812	3,500	"
Schwedens, = 1632 — 1834	3,600	"
	1,166,250	"

„Ohne Geld, kein Schweizer!“ sagt ein altes Sprichwort über die Käuflichkeit der Nachkommen Tells und Winkelrieds, die dem Marschall Bassompierre, als er behauptete, man könne mit dem Gelde, das Frankreich an die Schweiz gezahlt habe, eine Straße von Paris nach Bern pflastern, mit Recht erwiderten: man könne daneben auch einen Kanal von dem für Frankreich vergossenem Schweizerblute anlegen.

Vor Kurzem kehrte ein junger Handwerker auf dem Wege zwischen Brest und Morlair in Landerau ein und setzte sich zum Frühstück an die gedeckte Tafel im Gastzimmer. Der Luxus, der ihn umgab, und eine eben eintretende Gesellschaft junger Männer machten ihn aber so ängstlich, daß er sich zum Fortgehn erhob, wo-

ran er aber durch einen der Neuangekommenen gehindert wurde, der ihn freundlich zu Gaste lud. Der Wein und die Gesellschaft machten den jungen Handwerker bald guter Laune. Als er sich nach dem Frühstück empfahl und dem Wirth seine Beche bezahlen wollte, weigerte sich dieser, das Geld anzunehmen, — denn der Davrier sei der Gast des Prinzen Toknville gewesen.

Auch ein Fahneneid. Bechelbe erzählt im Leben des Generals von Wachholz: Bei der Nachricht vom Tode des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, im Jahre 1797, versammelte sich das in Brieg garnisonirende Regiment zur neuen Eidesleistung. Der Oberst ritt in das Quarrée, verkündete das Ereigniß und die Thronbesteigung des neuen Fürsten, befahl der Mannschaft, den Eid so nachzusprechen, wie er ihn leistete, und hob an: „Ich, Franz Peter v. Cornerut, schwöre zu Gott u. s. w.“ Und das gut geschulte Regiment betete getreulich nach: „Ich, Franz Peter von Cornerut u. s. w.“

Hört! Hört! Ein junger Mann in Louisiana, der einer Sclavin zur Flucht verholfen hatte, ward zum Tode verurtheilt. Jetzt ist er zum — Staupenschlag auf öffentlichem Plaze begnadigt worden. Drei Groans für das freie Amerika! 24.

Die französischen Schauspieler Berlin's werden für diesen Sommer in Dresden zum Gastspiel erwartet. 91.